Gewalt im Geschlechterverhältnis

Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis

Verlag Barbara Budrich

Die Abkürzung GiG-net steht für
Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis

GiG-net (Hrsg.)

Gewalt im Geschlechterverhältnis

Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis

Verlag Barbara Budrich,
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

e**ISBN** 978-3-86649-950-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Lektorat & Satz: Susanne Rosenkranz, Leverkusen
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Einleitung 11

Kapitel 1:
Gewalt ist nicht geschlechtsneutral. Ausmaße, Formen und Kontexte 19

Kapitel 2:
Gewalt hat Folgen – gesundheitlich, psychosozial und ökonomisch 49

Kapitel 3:
Gewalt und die Verantwortung des Gesundheitssystems:
Prävention und Intervention 77

Kapitel 4:
Barrieren der Hilfesuche – Probleme beim Zugang zum
Unterstützungssystem 113

Kapitel 5:
Bedarfsgerechte Unterstützung bei Gewalt – Herausforderungen
an das psycho-soziale System 143

Kapitel 6:
Gewalt macht nicht gleich. Differenzierung von Gewaltbetroffenheit
und Handlungsfähigkeit 185

Kapitel 7:
Erfahrungen mit Täterprogrammen – Wer wird erreicht? 209

Kapitel 8:
Staatliche Intervention bei häuslicher Gewalt – Erkenntnisse aus der
Arbeit von Polizei und Amtsanwaltschaften 229

Kapitel 9:
Gewalt in der Partnerschaft der Eltern – Die Perspektive von Kindern
und Jugendlichen 269

Kapitel 10:
Bündnisse gegen häusliche Gewalt – Kooperation als Erfolgstrategie 297

Kapitel 11:
Konsequenzen für Praxis, Politik und Forschung 323

Literatur 339

Glossar 358

Studienbeschreibungen 364

Die Autorinnen und Autoren 376

Vorwort

Wer dieses Buch aufschlägt, wird staunen, und wird es nicht so schnell wieder aus der Hand legen. Es ist ein beeindruckendes Kompendium hochaktueller Forschungsergebnisse, gegliedert nicht nach Autor oder Studie sondern nach den wichtigsten Dimensionen des Problemfeldes selbst. Damit spricht es eine wachsende Sorge um Gewalt in der Gesellschaft unmittelbar an. Es ist kein Handbuch, denn die VerfasserInnen präsentieren ihre eigene Forschung, und gibt doch einen umfassenden Überblick. Es ist kein Lehrbuch, denn die Problemfelder werden in ihrer Komplexität und mit solider Datenbasis entwickelt, und doch wird es unschätzbare Dienste in der Lehre leisten.

Die einen werden mit Verblüffung feststellen, welche Fülle an neuer empirischer Forschung zu verschiedenen Dimensionen des Gewaltproblems vorliegt, und dies auf internationalem Niveau. Die Erträge dieser Forschung sind viel zu wenig bekannt, denn ein großer Teil wurde im Internet (etwa auf den Webseiten von Ministerien oder Landesbehörden) so publiziert, dass eher nur sehr gut informierte Kreise Zugang dazu fanden. Die anderen werden erstaunt sein, dass die Autorinnen und Autoren von sieben unabhängigen Untersuchungen sich darauf eingelassen haben, gemeinsam eine Synthese ihrer Erkenntnisse unter systematischen Gesichtspunkten zu schreiben, und zwar ohne Vereinfachung zwecks Reduktion auf den gemeinsamen Nenner. Nicht wenig Erstaunen wird schließlich auslösen, dass die Gewaltbetroffenheit, deren Auswirkungen und der Hilfebedarf von Frauen, von Männern und von Kindern differenziert und dennoch in einem gemeinsamen Rahmen zur Sprache kommen; werden doch allzu oft die Betroffenen eher gegeneinander ausgespielt.

Dies ist in der Tat neu. Das in diesem Buch verhandelte Thema wurde zuerst in den 1970er Jahren politisch wie wissenschaftlich unter dem Oberbegriff „Männergewalt gegen Frauen“ aus dem Schatten der Indifferenz und des Schweigens geholt. Nach heftigen Auseinandersetzungen ist es gelungen, Politik und Verbände dafür in die Verantwortung zu nehmen, wobei private Gewalt weithin als „Frauenproblem“ gesehen wurde. Die engagierte Forschung, die das Problem dokumentieren und verstehen sowie Wege der Abhilfe evaluieren wollte, wurde in den sozialwissenschaftlichen Diskursen we-

nig zur Kenntnis genommen, gelegentlich wird noch immer unterstellt, sie habe sich ihre Fragestellungen von den politischen Ressorts vorgeben lassen (eher war das Verhältnis umgekehrt) und sei daher keine „richtige“ Wissenschaft. Diese Forschung hat körperliche, seelische und sexuelle Gewaltformen differenziert beschrieben, und auch schon früh die Mitbetroffenheit der Kinder, die mit ihren Müttern ins Frauenhaus kamen. Zugleich hat sie eine eigenständige Tradition der formativen Prozessevaluation entwickelt, die über verschiedene Studien hinweg verfeinert wurde; damit wurde die Verbesserung der Interventionspraxis wesentlich unterstützt.

In den 1980er Jahren trat die Auseinandersetzung mit sexuellem Missbrauch in den Vordergrund. Dabei wurde allmählich deutlich, dass das Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern ebenfalls sexualisiert und für Gewalt ausgespielt wird, und dass Frauen Täterinnen sein können. Die Gleichsetzung von Gewalt mit körperlicher Misshandlung wurde fragwürdig: Gerade sexuelle Übergriffe müssen nicht notwendig mit physischem Zwang oder dessen Androhung einhergehen. Und doch wäre es absurd, zu meinen, sexuelle Gewalt hätte mit dem Geschlecht nichts zu tun.

In der Reflexion dieses Erkenntnisstandes wurde der Begriff „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ geprägt[1], um die Vielschichtigkeit dieser Zusammenhänge erfassen zu können. Sie umfasst

- jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche
- mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und
- unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.[2]

Mit dieser Definition konnte das Opfer-Täter-Schema der Geschlechter überwunden werden, ohne die gesellschaftlichen Verhältnisse aus dem Blick zu verlieren. Gewalt unter Männern, oder auch Gewalt gegen Ausländer ließen sich unter dieser Definition fassen, wenn sie z.B. eng mit Inszenierungen von Männlichkeit verbunden sind. Vor allem sollte der Begriff Gewalt im Geschlechterverhältnis deutlich hervorheben, wann Verletzungen und Übergriffe eine Intervention erfordern: dann nämlich, wenn strukturell vorgeformte Machtverhältnisse für individuelle zugefügte Verletzungen ausgenutzt werden.

Das Forschungsnetz GiG-net hat sich dieses Konzept zu Eigen gemacht. Mit dem nun vorliegenden Buch hat die Autorinnengruppe eine Fundgrube bereitgestellt: Interessierte in Bildung und Wissenschaft, in der sozialen Arbeit oder dem Gesundheitswesen, in Medien, Verbänden oder Politik, in allen Bereichen der Öffentlichkeit haben nunmehr in einem handlichen Buch

1 Hagemann-White, Carol: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven. Pfaffenweiler 1992

2 Ebd., S. 23

Zugriff auf den aktuellen Forschungsstand, und zwar mit differenzierten Daten und gut belegten Zusammenhängen.

Der Nutzwert reicht aber weiter, denn das Buch bildet einen Ausgangspunkt für neue Fragestellungen für Forschung und für die Gesellschaft. Einige Beispiele seien genannt:

Aus dem Erkenntnisstand am Ende des letzten Jahrhunderts wussten wir, dass Gewalt in vielfältigen Formen die Gesellschaft durchdringt und enge Verbindungen zum Geschlecht aufweist. Mit dem aktuellen Forschungsstand werden diese Erkenntnisse systematisiert und neue Fragen vorbereitet, denn es gibt konkrete Hinweise darauf, wie die Muster des Erleidens von Gewalt nach Geschlecht, nach Generation und nach sozialer Lage differieren. Und es wird auch deutlich, dass unterschiedliche Formen von Gewalt teilweise überlappen, teilweise aber gesondert vorkommen. Das Bild ist sehr viel detaillierter geworden, und zugleich stellt sich eine Fülle neuer Fragen, die vor zehn Jahren so noch nicht gestellt werden konnten. Welchen Frauen, welchen Männern widerfährt Gewalt, wodurch? Kann man eine kumulative Wirkung von Gewalt in der Kindheit über den Lebenslauf beschreiben, und wovon hängt dies ab? Welche Brüche in der Lebensgeschichte erhöhen das Risiko, Gewalt zu erleiden – oder sind sie vielmehr selbst die Auswirkungen erlittener Gewalt? Wer den Forschungsstand zur Kenntnis nimmt, wird keinen plumpen Verallgemeinerungen Glauben schenken.

Ebenfalls recht lange bekannt ist die Notwendigkeit, den Betroffenen mit Unterstützung entgegen zu kommen. Schon bei der Begriffsbestimmung hieß es: „Die Betroffenen [von Gewalt im Geschlechterverhältnis] haben zwei fundamentale Ansprüche an das Gemeinwesen, die sie zumeist aus eigener Kraft nicht geltend machen können: den Anspruch auf *Gerechtigkeit* und den Anspruch auf *Hilfe* zu einem Leben, das diese Gewalt überwunden hat.“[3] Es hat mehrere Jahrzehnte gedauert, bis national und international sich die Einsicht durchsetzte, dass die Gesellschaft für beide Ansprüche möglichst zeitgleich und in einem abgestimmten Vorgehen sorgen muss und auch kann: Rechtsmittel und Sanktionen einerseits, Information, Stärkung und Ressourcen für die Betroffenen andererseits müssen sich wechselseitig ergänzen und zusammen das höchstmögliche Maß an Schutz und Sicherheit für die Opfer gewährleisten. Seit 2002 gibt es eine umfassende Empfehlung des Europarates, um die staatliche Verantwortung für eine kohärente Gesamtstrategie festzuschreiben. In den letzten Jahren werden Kooperationsbündnisse verschiedener Institutionen geschmiedet, um diese Verantwortung zu tragen: Der vorliegende Band gibt über den Stand dieser Entwicklung Auskunft. Er legt auch nahe, sehr viel präziser als bisher Forschung und Evaluation auf die Schwachstellen der Umsetzung zu richten.

Inzwischen konnten Erkenntnisse über eine Vielfalt unterschiedlicher Muster in den Lebenslagen und in der Hilfesuche der von Gewalt Betroffe-

3 Ebd.

nen gewonnen werden, die hier auch nachzulesen sind. Mit dem erweiterten Blick auf Betroffene wird es nun möglich und notwendig für die Forschung zu fragen: Warum erreichen Angebote der Gerechtigkeit (die neuen gesetzlichen Möglichkeiten etwa) und der Hilfe so viele Betroffenen so wenig oder so spät? Wie sehen die unterschiedlichen Hilfebedarfe aus? Könnten frühe Hilfen, etwa im alltäglichen Kontext – der Nachbarschaft, der gesundheitlichen Versorgung, oder an Orten wie Schule und Arbeitsplatz – eine beginnende Gewaltgeschichte unterbrechen, dem Verlauf eine andere Wendung geben? Der hier dargelegte Forschungsstand bietet schon zahlreiche Anknüpfungspunkte, um diesen und weiteren Fragen gezielt nachzugehen, da zunehmend Zielgruppen und besondere Belastungslagen auszumachen sind, oder auch fehlende Abstimmung der Hilfsangebote auf die Bedürfnislagen vermutet werden kann.

Es wird in diesem Buch deutlich, dass ein fruchtbarer Dialog zwischen verschiedenen Sichtweisen gelungen ist. Mit Hilfe einer abwägenden, materialreichen Vertiefung kann und sollte dieses Buch aber auch dazu anregen, erneut nach den zugrunde liegenden Zusammenhängen von Gewalt, Geschlecht und Generation nachzudenken. Hierfür ist die empirische Forschung eine Hilfe, die aber nicht von der Notwendigkeit entbindet, aufmerksam denkend den Spuren von Gewalt und den Bedingungen für deren Normalisierung in unserer Kultur und unserer Gesellschaft nachzugehen. Weder die Gleichberechtigung der Geschlechter noch die Rechte des Kindes können als stolze Errungenschaft einer aufgeklärten Gesellschaft gelobt werden, solange Gewalt im Alltag verankert ist.

Carol Hagemann-White

Gewalt im Geschlechterverhältnis
Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis

Einleitung

Der hier vorgelegte Band fasst Ergebnisse neuer deutscher Forschung zu Gewalt im Geschlechterverhältnis zusammen und zieht Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis. Bislang sind die Studien, auf die Bezug genommen wird, zwar im Internet verfügbar, liegen jedoch mehrheitlich nicht gedruckt vor. Das Ziel dieses Buches ist jedoch nicht nur, Ergebnisse auf Papier zugänglich zu machen, sondern geht weit darüber hinaus. Das Netzwerk der Herausgeberinnen und Herausgeber unternimmt den Versuch, quer zu den Ergebnissen der einzelnen Studien entlang inhaltlicher Fragestellungen zu übergreifenden Erkenntnisse zu kommen.

Wer sind die Herausgeber/innen?

Das Forschungsnetz „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ (GIG-net) ist ein Zusammenschluss von Forscherinnen und Forschern, die alle an den hier präsentierten Studien verantwortlich mitgewirkt haben. Zusammengeführt haben uns das Bewusstsein, dass die einzelnen eigenen Untersuchungen immer nur Teilbereiche des Gesamten erfassen sowie ein weiter reichendes Erkenntnisinteresse. Das Netzwerk trifft sich seit 2003 mit dem Ziel, die wissenschaftliche Diskussion zu Gewalt im Geschlechterverhältnis weiterzubringen. Das Buch stellt das Ergebnis des vertiefenden und durchaus kontroversen Diskussionsprozesses in unserer Gruppe dar.

Weshalb dieses Buch?

Die hier präsentierten Studien entstanden in den Jahren 1998 bis 2004 und wurden alle zwischen 2003 und 2005 veröffentlicht. In diesen zwei Jahren überschlugen sich die Ereignisse und veränderten die Forschungslandschaft zu Gewalt im Geschlechterverhältnis in Deutschland. Jetzt sehen wir uns vor der Aufgabe, die Ergebnisse der Studien mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten aufeinander zu beziehen und die Diskussion gemeinsam weiterzuentwickeln. Dieser Band ist der Anfang.

- Den Lesenden werden die Ergebnisse neuer deutscher Forschung zu Gewalt im Geschlechterverhältnis komprimiert zugänglich gemacht. Einige Studien sind sehr umfangreich und es erfordert Zeit und Mühe, sie im Ganzen zu rezipieren. Die Struktur des Buches – die Orientierung an Themen, die in mehreren Studien bearbeitet wurden – erleichtert es den Lesenden, die Informationen zu finden, die sie interessieren, ohne in zwölf Publikationen danach suchen zu müssen.
- Dieses Buch reflektiert den Stand der Diskussion zu Gewalt im Geschlechterverhältnis in Deutschland Anfang 2007.
- Die hier erstellte Zusammenschau der Ergebnisse ist mehr als die Summe ihrer Teile: Jede Studie hat zu ihrem spezifischen Forschungsgegenstand Interessantes erbracht. In diesem Buch geht es weniger um das Spezifische, als vielmehr um Querschnittsthemen. Zu ausgewählten neun Themenschwerpunkten haben wir Ergebnisse und Erkenntnisse aus allen Studien zusammengestellt, die mit unterschiedlichen Methoden, in unterschiedlichen Feldern, mit unterschiedlichen Zielsetzungen und an unterschiedlichen Zielgruppen gewonnen wurden. Auf diese Weise wird das jeweilige Thema von mehreren Seiten beleuchtet und die Komplexität der Problematik, die Konsequenzen für die Praxis sowie der weitere Bedarf an Forschung und Entwicklung treten deutlicher zutage.
- Viele Mitwirkende bei GIG-net sind in das europäische Forschungsnetzwerk CAHRV-Cooperation Action on Human Rights Violations eingebunden, aus dem Informationen aus anderen europäischen Ländern gewonnen und eingespeist werden konnten.

Viele Fragen an Verbreitung, Intervention und Prävention von Gewalt im Geschlechterverhältnis finden hier Antworten. Nicht beantwortet wird die häufig gestellte Frage, ob das Ausmaß von Gewalt, wie es erhoben wurde, viel oder wenig ist – eine Frage, die uns selbst immer wieder beschäftigt hat. Die Zahlen zeigen aber, dass wir es mit einem Problem von großer gesellschaftlicher Relevanz zu tun haben. Auch ob die Gewalt zu- oder abgenommen hat, kann zurzeit nicht beantwortet werden. Vergleiche mit früheren Studien sind nur eingeschränkt möglich. Der gesellschaftliche Blick auf Gewalt allgemein und auf Gewalt im privaten Raum speziell hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten erheblich verändert. Die rechtlichen Rahmenbedingungen haben sich entsprechend dem Prozess gesellschaftlichen Umdenkens verändert. Auch das Verhältnis der Geschlechter ist stark in Bewegung geraten. Heute wird vieles als Gewalt anerkannt, das früher nicht so bewertet wurde.

Dieses Buch wird also nicht alle offenen Fragen klären können, die sich stellen, wenn Gewalt im Geschlechterverhältnis reflektiert wird. Wir als Herausgebende erhoffen uns jedoch, dass es die Lesenden genauso wie uns zum Weiterdenken, Weiterfragen und Weiterforschen anregt.

Für wen ist dieses Buch gedacht?

Das Buch richtet sich an alle, die in Forschung und Praxis mit Gewalt im Geschlechterverhältnis zu tun haben, die berufliche Verantwortung dafür tragen bzw. die sich beteiligen an neuen gesellschaftlichen Strategien der Veränderung. Angesprochen werden die Felder des Gesundheitswesens, der Sozialen Arbeit, der Polizei und Justiz und nicht zuletzt der Politik. Der Band bietet aktuelle Informationen sowohl für diejenigen, die langjährig in der Praxis oder der Forschung tätig sind, als auch für Auszubildende und Studierende.

Der Produktionsprozess

Dieses Buch entstand auf recht ungewöhnliche Weise. Unser Forschungsnetzwerk beschloss, auf eine ausgewiesene Autor/inn/enschaft für die Kapitel zu verzichten. Für die jeweiligen thematischen Kapitel leisteten alle Autorinnen und Autoren, die zu diesem Thema aus ihrer Forschung Ergebnisse erarbeitet hatten, ihren Beitrag. Zwei bis drei Hauptverantwortliche koordinierten den Prozess des Schreibens und übernahmen die Hauptlast der Arbeit. Grund für diese Entscheidung war der Wunsch, quer zu den vorliegenden Studien eine thematische Diskussion zu führen, die sich im Buch widerspiegeln sollte.

Es wurde ein langwieriger und oft mühsamer Prozess. Es gelang uns nicht ganz, uns neben der Arbeit an der Zusammenstellung der Ergebnisse und der Kürzung unserer umfassenden Studien auf ausgewählte Aspekte unseren Wunsch nach einer vertiefenden Diskussion zu erfüllen. Wir leben und arbeiten in verschiedenen Städten und hatten nur verhältnismäßig wenige Möglichkeiten, uns zu treffen. Parallel dazu stehen wir auf dem Markt der Forschung in Konkurrenz zueinander, was eine gewisse Erschwernis für eine offene, kreative Diskussion bedeutet. Die kontrovers geführte Auseinandersetzung, ob es nicht doch erforderlich sei, einzelne Beiträge bzw. Kapitel einzelnen Autorinnen bzw. Autoren zuzuschreiben, begleitete uns. Am Schluss haben wir zu der ursprünglichen Entscheidung des kollektiven Produktionsprozesses gestanden, weil wir hierin eine wirkliche Besonderheit und Qualität dieses Buches sehen. Wir freuen uns, dass wir alle Hürden genommen und das Buch zu einem guten Ende gebracht haben.

Welche Studien werden hier vorgestellt?[1]

Die „Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt“ (WiBIG) hat von 1998 bis 2004 sechs Jahre lang die neuen gesellschaftlichen Kooperationsbündnisse und die von ihnen hervorgebrachte neue

1 Detaillierte Angaben zu den einzelnen Studien finden sich im Anhang.

Praxis bei schützender Intervention und Unterstützung an mehreren Standorten erforscht und begleitet und sowohl Beraterinnen und Polizist/innen als auch Betroffene befragt. Faktoren, die die Kooperation fördern oder behindern wurden identifiziert, innovative Praxis in mehreren Feldern evaluiert. Bearbeitet wurden die Bereiche Innovative Unterstützungsangebote, staatliche Intervention, Täterarbeit und interinstitutionelle Kooperation.

Die Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland", die von 2002 bis 2004 durchgeführt und bis heute weiter vertiefend ausgewertet wird, war die erste deutsche Repräsentativuntersuchung, die sich auf der Basis von über 10.000 Interviews vertiefend mit unterschiedlichen Gewalterfahrungen von Frauen, deren Ausmaß und Folgen sowie der Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung und Intervention auseinandergesetzt hat. Sie wurde ergänzt durch mehrere Zusatzbefragungen bei Migrantinnen, Flüchtlingen, inhaftierten Frauen und Prostituierten, sowie durch eine qualitative Studie mit Gruppendiskussionen bei von Gewalt betroffenen Frauen zu deren Hilfe- und Unterstützungsbedarfen.

Die Pilotstudie „Gewalt gegen Männer", die von 2002 bis 2004 durchgeführt wurde, ist die erste Studie zur gesamten Bandbreite der personalen Gewalt gegen Männer. Ziel der Pilotstudie war es, Forschungszugänge zu diesem Thema zu eröffnen und erste Zahlen über das Gewalterleben von Männern im häuslichen wie im außerhäuslichen Bereich zu gewinnen. Dafür wurden der derzeitige Forschungs- und Erkenntnisstand sowie unterschiedliche Forschungsmethoden beschrieben und bewertet. Mithilfe qualitativer Interviews wurde ein Instrument mit verschiedenen Fragebogenteilen für eine repräsentative Studie zum Ausmaß und zur Relevanz von Gewalt gegen Männer entwickelt und in einer Stichprobe mit 266 zufällig ausgewählten Männern erprobt. Erst in zweiter Linie wurden Hintergründe und Folgen von Gewalt gegen Männer erhoben.

Vorgestellt werden die Ergebnisse der verschiedenen Studien der S.I.G.N.A.L.-Begleitforschung. S.I.G.N.A.L. wurde als Interventionsprojekt an der Charité Universitätsmedizin Campus Benjamin Franklin 1999 in Berlin eingeführt, um die gesundheitliche Versorgungssituation von gewaltbetroffenen Frauen zu verbessern und die Interventionsmöglichkeiten in der Gesundheitsversorgung zu nutzen. Im Rahmen des Modellprojektes wurden 1999 bis 2003 von der wissenschaftlichen Begleitung erstmals Erkenntnisse zum Gesundheitsversorgungsbedarf von Betroffenen (Ausmaß, Gesundheitsfolgen und Erwartungen an die gesundheitliche Versorgung) sowie zum Implementationsprozess gewonnen.

Weitere Erkenntnisse zum Gesundheitsbereich liegen mit der 2003 durchgeführten Expertise „Versorgungsbedarf und Anforderungen an Professionelle im Gesundheitswesen im Problembereich Gewalt gegen Frauen und Mädchen" vor. In der Expertise wurden Zusammenhänge zwischen Gewalterfahrungen und gesundheitlichen Problemen, Konsequenzen für die Behan-

delnden, identifizierbare Defizite, sowie Bedarfe und Empfehlungen für eine verbesserte gesundheitliche Versorgung von Frauen und Mädchen aufgezeigt.

Im Rahmen der „Evaluation der niedersächsischen Beratungs- und Interventionsstellen (BISS) für Opfer häuslicher Gewalt“ wurde 2002 bis 2004 ein als Modellprojekt eingeführtes neuartiges pro-aktives Beratungskonzept für Opfer häuslicher Gewalt untersucht. Die Studie berücksichtigte dabei die Perspektiven von Polizei, Beratungsstellen, Familien- und Zivilgerichten sowie von Geschädigten. Neben Erkenntnissen zu pro-aktiven Beratungsstrategien wurden Befunde zur Phänomenologie der häuslichen Gewalt gewonnen und Empfehlungen für die Praxis konnten abgeleitet werden.

Differenzierte Erkenntnisse zum Unterstützungsbedarf von Frauen nach einem polizeilichen Platzverweis bei häuslicher Gewalt wurden von 2002 bis 2004 im Rahmen der qualitativen Platzverweisstudie in Baden-Württemberg (SoFFI.K.) gewonnen. Die Studie ging der Frage nach, welche Hilfen und Beratungsangebote der Situation von Frauen angemessen sind, nachdem ein Platzverweis für den Partner ausgesprochen wurde. Welche Angebote erreichen diese Zielgruppe? Hier wurden vier unterschiedliche Muster von Gewaltdynamik bestimmt und Konsequenzen für das Unterstützungsangebot gezogen.

Die wissenschaftliche Begleitung des Modellversuchs Pro-aktive Beratung nach einem Platzverweis bei häuslicher Gewalt im Land Berlin evaluierte 2005 bis 2006 die pro-aktive Beratung der BIG-Hotline und legte Erkenntnisse zur Inanspruchnahme und zu den Anforderungen an diese Beratungsarbeit vor.

Die Evaluation von in Modellprojekten 2005 bis 2006 in Baden-Württemberg erprobten Täterprogrammen bei häuslicher Gewalt erbrachte Einblicke in unterschiedliche Tätertypen und die Inanspruchnahme der Maßnahmen.

Die Evaluation von Modellprojekten zur Unterstützung von Kindern, die Gewalt zwischen den Eltern erlebt hatten, konnte 2005 bis 2006 differenzierten Unterstützungsbedarf erheben und Anforderungen an Intervention und Beratung formulieren.

Was sollte beim Lesen beachtet werden?

Da die Studien sich sowohl inhaltlich als auch methodisch unterscheiden, muss beim Lesen dieses Bandes einiges beachtet werden:

– Die Studien fokussieren unterschiedlichen Facetten von Gewalt im Geschlechterverhältnis. „Gewalt gegen Frauen“ ist ein seit den 1970er Jahren etablierter Begriff, der vor allem verdeutlicht, dass Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit von Gewalt durch Männer betroffen sind. „Gewalt gegen Männer“ stößt eine neue Diskussion an und will vor allem verdeutlichen, dass Männer auch Opfer von Gewalt sind und diese Gewalt mit den unterschiedlichen Konstruktionen von Männlichkeit in

Zusammenhang steht. Diese Diskussion wird uns im Forschungsnetzwerk weiter beschäftigen.
- Beim Lesen wird auffallen, dass im Hintergrund unterschiedliche Gewaltdefinitionen stehen, je nach Kontext – Strafrecht, psychosoziale Unterstützung, Rettungsstelle – aber auch abhängig von den gewählten Instrumenten für die Befragungen.
- Die Begrifflichkeit von Opfer und Täter wird in den Studien unterschiedlich eingesetzt und es werden je nach Kontext unterschiedliche Bezeichnungen gewählt – Klientinnen, Betroffene etc. Wir gehen davon aus, dass es nicht den einen richtigen Begriff gibt, sondern je nach Kontext unterschiedliches gebraucht wird und betont werden muss. Zum Beispiel kennzeichnen Bezeichnungen wie Opfer und Täter die Positionen und die Verteilung der Verantwortung in einer Gewaltsituation, sagen aber darüber hinaus wenig aus und können pauschal verwendet stigmatisierend wirken.
- Es werden in den Studien unterschiedliche Ausschnitte von Gewalt betroffener Frauen und Männer erfasst, je nachdem, in welchen Institutionen oder Zusammenhängen befragt wurde.
- Die einzelnen Studien verwenden unterschiedliche Begriffe für die Einrichtungen des Unterstützungssystems, die in diesem Band beibehalten werden. Deshalb ist z.T. von Beratungsstellen, von Fraueneinrichtungen oder von Opferberatung die Rede, je nachdem, wie die Formulierung in den Instrumenten der Befragungen gelautet hat. Bestimmte Bezeichnungen von Unterstützungsangeboten oder -einrichtungen werden im Glossar erläutert.
- Verhältnismäßig wenig Ergebnisse und Erkenntnisse finden sich zur Situation von Männern, die Gewalt durch Partnerinnen erleiden, zu Kindern, die der Gewalt zwischen ihren Eltern ausgesetzt sind und zu Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. Die ist darauf zurückzuführen, dass die Studien alle einen Schwerpunkt bei heterosexuellen Paaren und ganz überwiegend bei Gewalt gegen Frauen hatten.

Kapitelübersicht

In Kapitel 1 wird ein Überblick über die Ausmaße der unterschiedlichen Formen von Gewalt im Geschlechterverhältnis gegeben. Diskutiert werden die Erkenntnisse zur Häufigkeit und Schweregrad von Gewalt gegen Frauen, Männer und – in Ansätzen – zu Gewalt gegen Kinder.

Kapitel 2 beschreibt die gesundheitlichen, psychosozialen und sozioökonomischen Folgen von Gewalt.

Kapitel 3 befasst sich mit der Rolle des Gesundheitssystems bei der Intervention und Prävention von Gewalt im Geschlechterverhältnis und mit den Erwartungen der Betroffenen an Unterstützung in diesem Bereich.

Kapitel 4 benennt die Schwierigkeiten, über Gewalt zu sprechen und analysiert die Barrieren, die Frauen und Männer zu überwinden haben, wenn sie Schutz und Unterstützung suchen.

Kapitel 5 befasst sich mit der Inanspruchnahme des psychosozialen Unterstützungssystems und seinen Möglichkeiten, die Unterstützungsbedarfe der Betroffenen zu decken. Dieses Kapitel gibt der Perspektive der Betroffenen viel Raum.

Auch Kapitel 6 greift überwiegend die Perspektive von Gewaltbetroffenen auf. Hier geht es um die Unterschiedlichkeit von Lebensplanung und daraus resultierendem Unterstützungsbedarf in Bezug zu Gewalterleben und Handlungsmächtigkeit.

Kapitel 7 thematisiert bisherige Erfahrungen mit Täterprogrammen und der Zielgruppe, die über diese erreicht werden kann.

In Kapitel 8 werden ausgewählte Forschungsergebnisse zum Thema polizeiliche und justizielle Intervention bei häuslicher Gewalt vorgestellt. Aus verschiedenen Perspektiven werden Praxiserfahrungen in diesen Bereichen zehn Jahre nach Gründung der ersten Interventionsprojekte beleuchtet.

Kapitel 9 widmet sich der Tatsache, dass bei Gewalt in Partnerschaften mehrheitlich Kinder in der Familie leben und stellt modellhafte Unterstützungspraxis vor.

Kapitel 10 beschäftigt sich mit Fragen gelingender Kooperation zwischen Einrichtungen und Behörden, die für Schutz und Unterstützung verantwortlich sind. Es wird analysiert, welche Rolle Kooperationsbündnisse und Kooperationsverfahren für den weiteren Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis und dem entsprechenden gesellschaftlichen Wandel spielen.

Kapitel 11 formuliert als Konsequenz der präsentierten und diskutierten Ergebnisse Empfehlungen für Praxis, Politik und Forschung.

Glossar

Je nach Themenschwerpunkt – Gesundheitswesen, soziale Arbeit, Justiz – werden in den Studien vielfältige Fachbegriffe verwendet, die z.T. noch nicht lange in der Fachdiskussion etabliert sind. Zur besseren Verständlichkeit finden sich Erläuterungen im Glossar. Dort sind die Begriffe so erklärt, wie die jeweiligen Studien sie verwendet haben.

Dank

Wir bedanken uns beim Referat Schutz von Frauen vor Gewalt im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die freundliche Unterstützung unserer Netzwerktreffen, bei denen dieser Band in aufwändiger Abstimmung und intensiver Diskussion entstanden ist.

1 Gewalt ist nicht geschlechtsneutral. Ausmaße, Formen und Kontexte[1]

1.1 Gewaltdefinitionen und methodische Hintergründe der Erfassung von Gewaltausmaßen

Die Frage, was konkret als Gewalt zu definieren ist, kann auf allgemeiner Ebene nicht eindeutig beantwortet werden. Deren Definition hängt unter anderem von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Sensibilisierung für verschiedene Formen von Gewalt ab, sowie von subjektiven Einschätzungen der Betroffenen und ihrer Umfelder. Darüber hinaus sind je nach professionellem Bezug unterschiedliche Kriterien für die Einstufung als „Gewalt" relevant: während Strafverfolgungsbehörden eher auf engere und objektivierbare Definitionen von Gewalt – Körperverletzungsdelikte, Vergewaltigung, etc. – angewiesen sind, werden parteilich arbeitende Unterstützungseinrichtungen eher den subjektiven Einschätzungen und Problemwahrnehmungen der Betroffenen folgen. Wissenschaftliche Untersuchungen, die auf der direkten Befragung von potenziell von Gewalt betroffenen Personen beruhen, bilden hier gewissermaßen einen Zwischenstatus, denn sie versuchen, anhand der Aussagen der Betroffenen möglichst genau soziale Realitäten abzubilden und konkret benennen zu können, was als Gewalt erfasst wurde. Dies erfordert allerdings auch, dass Gewalt über subjektive Einschätzungen der Befragten hinaus von den Forscherinnen und Forschern definiert wird, um innerhalb der Studien einigermaßen vergleichbare Gewalthandlungen einbeziehen zu können.

Als Gewalt abgebildet werden kann in standardisierten Interviews nur, was im Rahmen des Interviews oder der schriftlichen Befragung gefragt und geantwortet wurde und dies wird bereits im Vorfeld von den Forschenden bestimmt.

Quantitative Untersuchungen zu den Ausmaßen und Erscheinungsformen von Gewalt, so genannte Gewaltprävalenzstudien, versuchen unter anderem, bestehende Dunkelfelder aufzudecken. Sie fragen zumeist nicht auf allgemeiner Ebene und direkt nach dem Erleben von Gewalt, da die Frage, was „Gewalt" ist, sehr unterschiedlich eingeschätzt werden kann, sondern sie fragen nach dem Erleben konkreter Handlungen, zum Beispiel „wurden Sie

1 Die Inhalte dieses Kapitels beruhen in Teilen auf einer gekürzten und überarbeiteten Expertise, die 2005 für den Gender-Datenreport der Bundesregierung im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts (DJI) erstellt wurde. Vgl.: Monika Schröttle, Expertise zu Gewalt gegen Frauen und Männer, Mädchen und Jungen in Deutschland. München 2005 (interne Unterlagen); in großen Teilen veröffentlicht im Gender-Datenreport, siehe Goldberg et al. 2005.

geschlagen, getreten, gestoßen, verprügelt … etc.“, um möglichst vergleichbare Daten hervorbringen zu können.[2]

Das im Folgenden zur Beschreibung der Ausmaße von Gewalt zu Grunde liegende Begriffsverständnis umfasst sowohl strafrechtlich relevante Formen von Gewalt wie Körperverletzung und erzwungene sexuelle Handlungen, als auch subtilere Handlungsformen, die überwiegend nicht zur Anzeige gelangen, weil sie entweder nicht unter strafrechtliche Kategorien fallen oder weil sie subjektiv (vom Opfer und/oder Umfeld) nicht als Gewalt wahrgenommen und eingeordnet werden, etwa bei sexueller Belästigung, Bedrohung und psychischer Gewalt. Gerade weil geschlechtsspezifisch und kontext- bzw. berufsspezifisch sehr unterschiedliche Definitionen von Gewalt verwendet werden, wird im Folgenden bewusst auf eine gemeinsame bzw. übergreifende Gewaltdefinition verzichtet und stattdessen möglichst genau benannt, auf welche Handlungen sich die jeweiligen Aussagen zu Gewalt beziehen. Die Begriffe „Gewalt in Paarbeziehungen“, „Beziehungsgewalt“, „Gewalt durch BeziehungspartnerInnen“ werden synonym verwendet.[3]

Bei einer Betrachtung von Gewalthandlungen und Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern ist grundsätzlich zwischen dem Hellfeld der (Gewalt-)Kriminalität, also dem den Strafverfolgungsbehörden bekannt gewordenen Delikten und dem Dunkelfeld der den Behörden nicht bekannt gewordenen Gewalt zu unterscheiden. Da ein großer Teil der Gewalt gegen Frauen und Männer im sozialen Nahraum, insbesondere in engen sozialen Beziehungen, niemals zur Anzeige kommt, bilden die statistischen Daten, etwa des Bundeskriminalamtes, nur einen kleinen Ausschnitt der tatsächlichen Realität gewaltsamer Handlungen ab. Polizeiliche Kriminalstatistiken können weder das Ausmaß der Gewalterfahrungen von Frauen und Männern, noch deren geschlechtsspezifische Verteilungen bei Tätern und Opfern realistisch nachzeichnen. Das gilt auch für Befragungen, die innerhalb von bestimmten Institutionen, etwa Krankenhäusern und Beratungseinrichtungen, durchgeführt werden, da auch sie nur von einem Teil der Gewaltbetroffenen genutzt werden und nur diesen Ausschnitt abbilden. Für die Einschätzung der Ausmaße von Gewalt auf breiterer gesellschaftlicher Ebene sind bevölkerungsbasierte Dunkelfeldstudien auf der Basis repräsentativer Stichproben besser geeignet. Auch diese können aber trotz der inzwischen verfeinerten und hoch spezialisierten Methoden einer sensiblen Befragung niemals das gesamte Ausmaß der Gewalt erfassen, da z.B. ein Teil der gewaltbetroffenen Frauen und Männer Dritten gegenüber keine Auskunft über erlebte Gewalt gibt, diese nicht erinnert oder verdrängt hat; zudem ist davon auszugehen, dass gerade Perso-

2 Vgl. zu einem Überblick bisheriger europäischer Gewaltprävalenzstudien und ihrer Methodik, sowie zur Vergleichbarkeit der Daten im Überblick: Martinez/Schröttle et al. 2006, Schröttle/Martinez et al. 2007.

3 Vgl. zur Vielfalt der Begrifflichkeit aufgrund der Einbeziehung unterschiedlicher Studien auch die Ausführungen in der Einleitung dieses Bandes.

nen, die unter schwerster Gewalt und Kontrolle etwa in Paar- und Familienbeziehungen leiden, auch als InterviewpartnerInnen schwieriger zu gewinnen sind.[4] Insofern zeigen auch die repräsentativen bevölkerungsbasierten Viktimisierungs- und Gewaltprävalenzstudien lediglich untere Grenzwerte auf und können nicht das gesamte Dunkelfeld der Gewalt aufdecken.

Im Folgenden werden vor allem Daten aus bundesweiten repräsentativen Dunkelfeldstudien zum Ausmaß von Gewalt gegen Männer und Frauen vorgestellt, um eine Einschätzung der Ausmaße und Erscheinungsformen zu ermöglichen. „Gewaltprävalenzen" bezeichnen dabei das Ausmaß von Gewalt, konkret den Prozentsatz derer, die in einem klar umgrenzten Referenzzeitraum bestimmte Gewalthandlungen mindestens einmal erlitten haben.[5] Sie beziehen sich häufig auf Lebenszeitprävalenzen, zum Teil jedoch auch auf einzelne Lebensalter (Kindheit/Jugend/Erwachsenenleben) oder verschiedene Erfassungszeiträume (die letzten 12 Monate; die letzten 5 Jahre).[6]

Da die Studien jeweils auf sehr unterschiedlichen Gewaltdefinitionen, Erfassungsmethoden und Stichproben beruhen, können die erfassten Gewaltausmaße erheblich differieren. So ist beispielsweise bekannt, dass kriminologische Studien, die Gewalt gegen Männer und Frauen im Kontext von Fragen zu erlebten strafrechtlich relevanten Delikten und zur Kriminalitätsfurcht erfassen, Gewalt im *öffentlichen* Raum, die eindeutiger als Verbrechen wahrgenommen wird, besser erfassen als Gewalt *in engsten sozialen Beziehungen*. Letzteres wird von den Befragten oftmals nicht als strafwürdiges Verhalten bzw. als kriminelle Handlung definiert und bleibt in entsprechenden Befragungen untererfasst. Um Erkenntnisse über Gewalt im sozialen Nahraum zu gewinnen sind oft zusätzliche Befragungen oder Befragungsmodule notwendig, die mit entsprechend geeigneten Frageformulierungen direkt auf Gewalt in engen sozialen Beziehungen abheben. Die Prävalenzraten von Gewalt im sozialen Nahraum und von besonders stark tabuisierten Gewaltformen wie sexueller Gewalt und Gewalt in Paarbeziehungen sind nachweislich höher, wenn in Befragungen direkt auf den Kontext von Familien und Paarbeziehungen eingegangen wird (vgl. u.a. Walby/Allen 2004; Wetzels 1997; Schröttle/Müller 2004). Sie steigen zu-

4 Darüber hinaus ist, je nach Art der Stichprobenziehung und Durchführung der Befragung, mit systematischen Verzerrungen zu rechnen, weil z.B. bestimmte Personengruppen (z.B. hochaltrige Personen) unterrepräsentiert sind oder weil sie aufgrund sprachlicher oder sonstiger Barrieren nicht an einer Befragung teilnehmen können. Dies wird in repräsentativen Studien allerdings häufig durch nachträgliche Prüfung und Gewichtung der Daten ausgeglichen.

5 Nach Definitionen aus kriminologischen und sozialwissenschaftlichen Viktimisierungsstudien bezeichnen Prävalenzraten bezüglich krimineller Viktimisierung bzw. Viktimisierung durch Gewalt den Prozentsatz derer, die während eines umschriebenen Referenzzeitraumes mindestens einmal Opfer eines gewalttätigen Übergriffs wurden, wobei sich die Angaben sowohl auf Erfahrungen im gesamten Leben (Lebenszeitprävalenz), im Erwachsenenalter als auch auf andere Referenzzeiträume (5 Jahre, 12 Monate) beziehen können. Vgl. van Djk zitiert nach Kury et al. (1996).

6 Vgl. im Überblick der europäischen Gewaltprävalenzforschung auch: Martinez/Schröttle et. al. (2006); Schröttle/Martinez et al. (2006).

dem an, wenn *spezifische* Methoden gewählt werden, die das Vertrauen der Befragten in die Anonymität der Befragung erhöhen und die eine Beantwortung der hochsensiblen bzw. tabuisierten Fragen erleichtern, etwa durch eine Listenabfrage konkreter Gewalthandlungen, bei der der/die Befragte nur mit Kennbuchstaben antworten kann und keine Gewalterlebnisse direkt schildern muss, oder durch den Einsatz schriftlicher Zusatzfragebögen zur Erfassung besonders sensibler Themenbereiche (vgl. Walby/Allen 2004; Wetzels 1997; Schröttle/Müller 2004). Auch eine intensive Schulung der eingesetzten interviewenden Personen im Vorfeld der Befragung mit dem Ziel, eine möglichst vorurteilsfreie, sensible, sichere und neutrale Herangehensweisen zu gewährleisten und die Durchführung der Interviews in einer ruhigen, geschützten Atmosphäre ohne Anwesenheit Dritter zu ermöglichen, trägt zu einer erhöhten Aufdeckung bestehender Dunkelfelder bei.[7]

Die Ergebnisse der im Folgenden aufgeführten Studien sind insofern nicht direkt miteinander vergleichbar.

1.2 Gewalt gegen Frauen und Männer

Um das Ausmaß von Gewalt gegen Männer und Frauen zu dokumentieren, werden in diesem Abschnitt sowohl kriminologische Viktimisierungsstudien, als auch andere quantitative Dunkelfeldstudien zu Gewalt, so genannte Gewaltprävalenzstudien, herangezogen, die seit den 1990er Jahren in Deutschland durchgeführt wurden.

1.2.1 Gewalt gegen Frauen und Männer auf der Basis kriminologischer

Opferbefragungen

Zur Erfassung des Ausmaßes von Gewalt gegen Männer und Frauen in ihrem Erwachsenenleben lagen bis Ende der 1990er Jahre auf nationaler Ebene lediglich zwei *kriminologische Opferbefragungen* vor, eine Studie des Max-Planck-Instituts für deutsches und internationales Strafrecht (vgl. Kury et al. 1996), sowie eine Studie des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (vgl. Wetzels et al. 1995).

Die im Jahre 1990 vom Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt durchgeführte Opferstudie erhob bei einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe in

7 Gerade bei Befragungen zu häuslicher Gewalt ist der Schutz der Befragten besonders relevant; vgl. auch die ethischen Standards zur Erforschung von Gewalt gegen Frauen, WHO (2001).

Ost- und Westdeutschland die Opfererfahrungen bei Eigentums- und Gewaltdelikten für den Fünfjahreszeitraum 1986 bis1990. Hinsichtlich der Geschlechterverteilungen bei der Betroffenheit durch *körperliche Gewalt* bestätigte die Studie auch Daten des Hellfeldes, wonach Männer im Vergleich zu Frauen *häufiger* Opfer von körperlichen Angriffen/Bedrohungen geworden sind. So befanden sich unter den Opfern dieser Deliktgruppe in Ostdeutschland etwa 40% Frauen und 60% Männer; in Westdeutschland waren es 30% Frauen und 70% Männer (Kury et al. 1996). Die in dieser Studie erfassten Geschlechterverteilungen geben allerdings kein realistisches Bild der tatsächlichen Betroffenheit von Männern und Frauen durch körperliche Gewalt wieder. Durch die Einbettung der Fragen in den Kontext von *strafrechtlich relevanten Handlungen* und *Kriminalität* dürften Formen körperlicher Gewalt in *engen sozialen Beziehungen*, von denen Frauen in besonderem Maße betroffen sind, untererfasst und Formen von Gewalt im *öffentlichen Raum*, denen – (insbesondere junge) Männer in höherem Maße ausgesetzt sind, übererfasst sein. Zudem ist auch fraglich, ob Gewalt gegen Männer im öffentlichen Raum adäquat erfasst werden konnte, da viele Formen dieser Gewalt von Männern nicht als solche eingestuft und benannt werden. Insbesondere wenn es sich um reziproke (wechselseitige) Gewalt handelt, gehört sie zur männlichen Normalität und wird häufig nicht als Gewalt geschweige denn als strafwürdiges Verhalten gewertet.

Bei einer ebenfalls Anfang der 1990er Jahre durch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchgeführten repräsentativen Opferbefragung, die sich auf Opfererfahrungen im Zeitraum von 1987 bis 1991 bezog, wurden im Anschluss an die Haupterhebung bei einer Teilstichprobe von gut 4.000 Befragten spezifische Opfererfahrungen in *engen sozialen Beziehungen* abgefragt (vgl. Wetzels et al. 1995). Die Studie kam zu dem Ergebnis, dass Frauen und Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren in den alten Bundesländern *in annähernd gleichem Umfang* – zu jeweils einem Fünftel bis einem Sechstel (18% Männer bzw. 19% Frauen) – körperliche Übergriffe in engen sozialen Beziehungen im 5-Jahreszeitraum erlebt haben. Bei den ostdeutschen Befragten war der Anteil der Frauen mit 18% gegenüber dem der Männer mit 15% etwas höher (ebd.).

Aus diesem Ergebnis darf nicht, wie bei einigen Autoren geschehen, der Schluss gezogen werden, Männer und Frauen erlebten in *Paarbeziehungen* ein vergleichbares Ausmaß und vergleichbare Schweregrade an körperlicher Gewalt, denn die Daten der KFN-Studie umfassen mehrere verschiedene Täter-Opfer-Kontexte in engsten sozialen Beziehungen: Neben Gewalt in Paarbeziehungen beziehen sie auch Gewalt von und zwischen Geschwistern und durch Eltern sowie andere Haushaltsmitglieder mit ein. Der Befund aus derselben Studie, wonach bei Männern vor allem die 16 bis 20 Jährigen und bei Frauen vor allem die 30 bis 50 Jährigen körperliche Übergriffe in engen sozialen Beziehungen erlebt haben, deutet darauf hin, dass es sich bei Frauen

stärker um Gewalt in der eigenen Ehe-/Paarbeziehung und Familie gehandelt hat und bei den männlichen Befragten eher um körperliche Übergriffe durch Eltern und Geschwister in der *Herkunftsfamilie*.

Bislang existieren für Deutschland keine Daten zum Ausmaß körperlicher und sexueller Gewalt im Erwachsenenleben, die einen *umfassenden Geschlechtervergleich* in Bezug auf unterschiedliche Täter-Opfer-Kontexte allgemein, sowie auf Gewalt in Paarbeziehungen im Besonderen ermöglichen. Die nachfolgend dargestellten neueren Studien des BMFSFJ – eine Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen und eine Pilotstudie zu Gewalt gegen Männer in Deutschland –, lassen aber Tendenzen erkennen, die für geschlechtsspezifische Analysen zu Gewalt relevant sind und die in eine ähnliche Richtung weisen wie geschlechterdifferenzierte Analysen internationaler Forschung.

1.2.2. Ausmaß und Erscheinungsformen von Gewalt gegen Frauen auf der Basis der Repräsentativuntersuchung „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland" (im Folgenden: Prävalenzstudie)

In den Jahren 2002 bis 2004 wurde im Auftrag des BMFSFJ die erste große deutsche Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland durchgeführt. Es wurden über 10.000 in Deutschland lebende Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren umfassend zu ihren Gewalterfahrungen in unterschiedlichen Lebenskontexten, zu den Folgen von Gewalt, zur Inanspruchnahme institutioneller Hilfe und Unterstützung sowie zu ihrem Sicherheitsgefühl und ihren Ängsten befragt (Prävalenzstudie 2004).[8]

Gewaltausmaße

Die Studie bestätigt bisherige Dunkelfeldschätzungen zu Gewalt gegen Frauen, wonach in Deutschland etwa jede zweite bis dritte Frau *körperliche* Übergriffe in ihrem Erwachsenenleben[9] und etwa jede siebte Frau *sexuelle* Gewalt durch bekannte oder unbekannte Personen erlitten hat.[10]

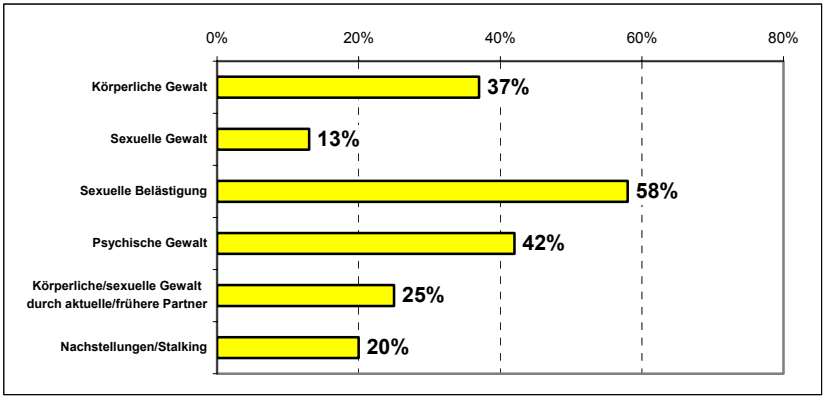
---

8 Die Studie wurde durchgeführt vom Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld in Kooperation mit infas, dem Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH. Beschreibung der Studie im Anhang des vorliegenden Bandes; Ergebnisse veröffentlicht in: Schröttle/Müller 2004, Glammeier/Müller/Schröttle 2004. Fragebogen, Studienbeschreibung und Dokumentation der Prävalenz- und Pilotstudie können im Internet eingesehen werden unter: http://www.gesis.org:80/Datenservice/Themen/53-Gewalt/Studien_zu_Gewalt/index.htm.

9 Diese Schätzung wurde im Rahmen der Frauenprojektebewegung und Frauenpolitik seit den 80er Jahren häufiger benannt und sie schien angesichts der hohen Werte, die nationale und internationale repräsentative Opferbefragungen hervorbrachten, nicht unrealistisch zu sein (Wetzels et al. 1995; Schröttle 1999; Hagemann-White 2001).

10 Zum Ausmaß sexueller Gewalt gegen Frauen in Deutschland und zu Dunkelfeldschätzungen in diesem Bereich siehe u.a. Wetzels et al. (1995), Schröttle (1999), Hagemann-White/

Abbildung 1.1: Gewaltprävalenzen zu Gewalt gegen Frauen seit dem 16. Lebensjahr im Überblick.



Fallbasis sind in den ersten vier Kategorien alle befragten Frauen (N=10.264); bei den Angaben zu Gewalt in Paarbeziehungen dagegen nur Frauen, die aktuell oder früher in einer Paarbeziehung gelebt haben (N=9.746); bei den Angaben u Nachstellungen/Stalking alle Frauen, die den schriftlichen Zusatzfragebogen ausgefüllt haben (N=9.640). Alle Prävalenzdaten wurden auf der Basis eines gewichteten Datensatzes ermittelt.

Quelle: Schröttle/Müller 2004 (im Folgenden kurz: Prävalenzstudie).

In der Studie hatten insgesamt 40% der befragten Frauen ab 16 Jahren angegeben, *körperliche oder sexuelle Übergriffe* oder beides seit dem 16. Lebensjahr erlitten zu haben.[11] 37% der befragten Frauen gaben körperliche Übergriffe seit dem 16. Lebensjahr innerhalb und/oder außerhalb von Paarbeziehungen an. Es handelte sich um ein breites Spektrum von körperlichen Übergriffen in unterschiedlichen Lebenskontexten, die von leichten Ohrfeigen und wütendem Wegschubsen bis hin zum Schlagen mit Gegenständen, Verprügeln und Waffengewalt reichten. Von etwa einem Drittel der von körperlichen Übergriffen Betroffenen wurden ausschließlich *leichtere* Formen von körperlichen Übergriffen genannt, die *nicht* mit Verletzungsfolgen oder mit der Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung verbunden waren; etwa zwei Drittel der Betroffenen haben in diesem Sinne auch mittlere bis schwere Formen von körperlicher Gewalt seit dem 16. Lebensjahr erlebt. Bei insgesamt 55% der Frauen, die körperliche Übergriffe erlebt hatten, waren diese mit Verletzungsfolgen verbunden, bei einem Drittel davon so schwer, dass medizinische Hilfe in Anspruch genommen wurde. Insgesamt hat der

Bohne (2003). Die im Folgenden dargestellten Daten zu Gewalt im Erwachsenenleben beziehen sich auf Gewalthandlungen seit dem 16. Lebensjahr.

11 Dieser und die folgenden Anteile beziehen sich auf körperliche Übergriffe durch unterschiedliche Täterkategorien, also sowohl bekannte als auch unbekannte Täter und Täterinnen.

Untersuchung nach etwa jede fünfte in Deutschland lebende Frau im Alter von 16 bis 85 Jahren in ihrem Erwachsenenleben mindestens einmal körperliche Übergriffe *mit Verletzungsfolgen* erlebt.

Sexuelle Gewalt seit dem 16. Lebensjahr wurde von etwa jeder siebten in der Studie befragten Frauen (13%) berichtet, wobei sich dieser Anteil auf eine *enge* Definition strafrechtlich relevanter Formen von sexueller Gewalt bezieht, die Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung umfasst. Würde eine breitere Definition verwendet, die auch schwerere Formen von sexueller Belästigung mit nachfolgender körperlicher/sexueller Gewalt oder ernsthafter Bedrohung einbezieht, dann stiege dieser Anteil auf 34% an.

58% aller befragten Frauen haben unterschiedlich schwere Formen von *sexueller Belästigung* in verschiedenen Lebensbereichen angegeben. Am häufigsten wurden sexuelle Belästigungen durch unbekannte oder wenig bekannte Personen an öffentlichen Orten oder im Kontext von Arbeit, Ausbildung, Schule oder Studium erfahren. Damit werden in der Tendenz frühere Studien zu sexueller Belästigung bestätigt, wonach Frauen in besonderem Maße sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz erleben (vgl. Holzbecher et al. 1990).

Psychische Gewalt, die von aggressivem Anschreien über Demütigung und Ausgrenzung bis hin zu Psychoterror reichte, gaben in der Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen insgesamt 42% der Befragten an. Diese Handlungen wurden besonders häufig im Kontext von Arbeit, Ausbildung und Schule und in Familien- und Paarbeziehungen erlebt, aber auch an öffentlichen Orten sowie im Freundes- und Bekanntenkreis.

Täter/innen und Tatorte

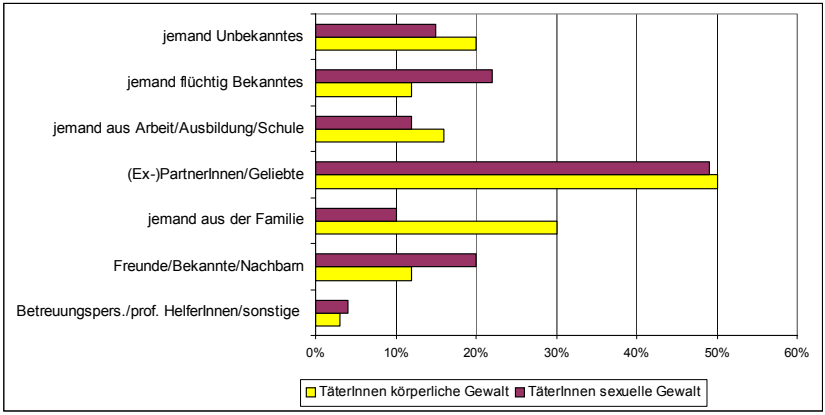
Alle erfassten Formen von Gewalt und Belästigung gegenüber Frauen gingen häufiger von Männern als von Frauen aus So wurden von den Betroffenen von *körperlicher* Gewalt von 71% ausschließlich männliche Täter, von 19% sowohl männliche als auch weibliche Personen und von knapp 10% ausschließlich Täterinnen genannt, das heißt: 90% aller Frauen, die körperliche Gewalt seit dem 16. Lebensjahr erlebt haben, nannten männliche Täter; bei knapp 30% der Fälle wurden weibliche Täterinnen genannt. Auch psychische Gewalt ging häufiger von Männern aus; rund 47% gaben an, die psychische Gewalt ausübenden Personen seien ausschließlich oder überwiegend Männer gewesen, 20% gaben ausschließlich oder überwiegend Frauen an und 32% gleichermaßen Männer wie Frauen.[12]

12 Während bei sexueller und körperlicher Gewalt Täterkategorien und das Geschlecht der Täter sehr differenziert anhand von Listen abgefragt wurden, wurden zu sexueller und psychischer Gewalt eher zusammenfassende Fragen zum Geschlecht der ausübenden Personen und zu den Kontexten, in denen diese Handlungen erlebt wurden, erfragt. Der vollständige Fragebogen ist unter folgender Internetadresse einsehbar: http://www.gesis.org/Datenservice/Themen/53-Gewalt/Studien_zu_Gewalt/index.htm#Gewalt%20gegen%20Frauen

Bei *sexueller* Gewalt und bei *Gewalt in Paarbeziehungen* wurden fast ausschließlich – zu 99% – Männer als Täter genannt; der Anteil von Frauen betrug unter 1%.[13]

Körperliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen ist den Untersuchungsergebnissen nach überwiegend Gewalt durch – zumeist männliche – Beziehungspartner und sie wird zumeist im häuslichen Bereich verübt. Gefragt nach den Tätern und Täterinnen bei erlebter körperlicher und sexueller Gewalt wurden am häufigsten aktuelle oder frühere Beziehungspartner angegeben (vgl. Abbildung 1.2).[14]

Abbildung 1.2: Körperliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen seit dem 16. Lebensjahr: Genannte Täterpersonen nach Kategorien (Mehrfachnennungen).



Fallbasis: Betroffene von körperlichen Übergriffen (N=3.064) und von sexueller Gewalt (N=1.034) seit dem 16. Lebensjahr, die Angaben zu den Täterpersonen gemacht haben (ungewichteter Datensatz; Antwortverweigerung bei Tätern körperlicher Gewalt 1%; bei sexueller Gewalt 3,5%) Die Frage bezog sich jeweils auf alle seit dem 16. Lebensjahr erlebten sexuellen oder körperlichen Übergriffe und lautete: „Nennen Sie mir bitte alle Personen, mit denen Sie persönlich seit dem Alter von 16 Jahren solche Situationen erlebt haben."

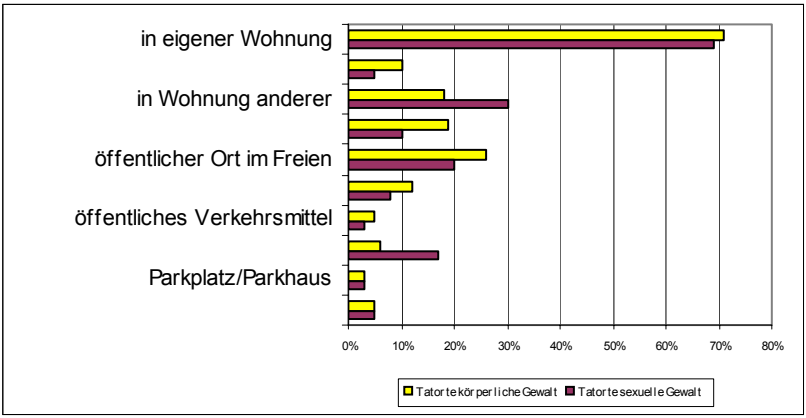
Quelle: Prävalenzstudie 2004.

13 Sexuelle Belästigung wurde zu 95% ausschließlich oder überwiegend von Männern oder männlichen Jugendlichen verübt.

14 Die Frauen, die Gewalt durch frühere Partner angegeben haben, konnten sich dabei sowohl auf Gewalt beziehen, die im Kontext einer zum Tatzeitpunkt bestehenden Paarbeziehung als auch während oder nach der Trennung ausgeübt wurde. Künftige Studien sollten zwischen Beziehungsgewalt und Trennungsgewalt differenzieren, soweit das möglich ist. Verschiedene internationale Studien zeigen, dass Trennungsgewalt keineswegs auf Partnerschaften mit vorheriger Beziehungsgewalt beschränkt ist und dass Trennungssituationen immer mit einem erhöhten Risiko für u. U. massive Formen der Gewalt verbunden sind (z.B. Hotton 2001, Johnson & Hotton 2003, vgl. Greuel & Petermann 2007).

Dies spiegelt sich auch in den Tatorten wieder. Auch hier waren die Taten weitaus am häufigsten im häuslichen Bereich verübt worden und deutlich seltener an öffentlichen Orten (vgl. Abbildung 1.3).

Abbildung 1.3: Körperliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen seit dem 16. Lebensjahr. Genannte Tatorte (Mehrfachnennungen).



Fallbasis: Betroffene von körperlichen Übergriffen und von sexueller Gewalt seit dem 16. Lebensjahr, die Angaben zu den Tatorten gemacht haben (Größenordnung der Fallbasis und Antwortverweigerung s.o.). Die Frage bezog sich jeweils auf alle seit dem 16. Lebensjahr erlebten sexuellen oder körperlichen Übergriffe und lautete: „Wo bzw. an welchen Orten haben Sie solche Situationen erlebt?"

Quelle: Prävalenzstudie 2004.

Gewalt in Paarbeziehungen

In der Befragung gaben insgesamt rund 25% aller befragten Frauen an, körperliche oder sexuelle Übergriffe (oder beides) *durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner* in unterschiedlichen Ausprägungen und Schweregraden erlebt zu haben. Der Anteil der Frauen mit Verletzungsfolgen, wie auch der Anteil der mehrfach viktimisierten Frauen ist deutlich höher, wenn es sich um Gewalt durch Beziehungspartner handelt. So gaben 64% der Frauen, die körperliche oder sexuelle Übergriffe durch Partner erlebt haben, an, durch diese Übergriffe körperlich verletzt worden zu sein und etwa ein Drittel der von Partnergewalt betroffenen Frauen hat 10 bis über 40 Situationen erlebt, worin sich häufige bis regelmäßige Gewaltanwendungen andeuten (Prävalenzstudie 2004). Erste Auswertungen verweisen darauf, dass insgesamt jeweils ein Drittel der von Partnergewalt betroffenen Frauen a) leichtere/einmalige Übergriffe, b) mäßige bis schwere Ausprägungen von Gewalt und c)

Misshandlungsbeziehungen mit höherer Frequenz und/oder massiverer Gewalt erlitten hat.[15]

Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen entsteht häufig im Kontext von Trennungs- und Scheidungssituationen oder nimmt in dieser Phase an Häufigkeit und Intensität zu. Oftmals wird die Gewalt nach einer Trennung von ehemaligen Beziehungspartnern in Form von Nachstellungen, Drohungen und körperlichen Übergriffen fortgesetzt. Etwa ein Fünftel aller in der Frauenstudie befragten Frauen (20%) hat mindestens einmal Nachstellungen, Belästigungen, Drohungen und sogenannte Stalking-Handlungen[16] durch ehemalige Partner und andere Personengruppen erlebt.[17] Bei jenen Frauen, die körperlichen oder sexuellen Übergriffen *in Paarbeziehungen* ausgesetzt waren, war dieser Prozentsatz deutlich höher: 55% gaben an, Nachstellungen, Drohungen und/oder Stalking-Handlungen erlebt zu haben.

Frauen, die von schwereren Formen und Ausprägungen von Gewalt in Paarbeziehungen betroffen waren, hatten häufig auch nach einer Trennung und Scheidung körperliche (30%) oder sexuelle (12%) Gewalt durch ehemalige Partner oder deren Androhung, sowie Morddrohungen (38%) erlitten. Auch Drohungen, den Kindern oder anderen nahe stehenden Personen etwas anzutun, wurden hier häufiger (11-14%) genannt.

---

15 Eine vertiefende Analyse der Schweregrade und Muster von Gewalt in Paarbeziehungen wird derzeit am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld durchgeführt und soll weitere Differenzierungen der unterschiedlichen Gewaltbetroffenheit von Frauen zutage fördern (veröff. ab 2008).

16 Der Begriff Stalking umfasst systematische Nachstellungen, Drohungen und Belästigungen, die Frauen häufig im Kontext der Trennung und Loslösung aus Paarbeziehungen erfahren, aber auch durch andere Personen, die gegen den Widerstand der Frau eine Beziehung mit ihr eingehen wollen oder sich von der Frau zurückgewiesen fühlen.
Diese Handlungen, die auch im Kontext patriarchaler Geschlechterverhältnisse zu sehen sind, sind häufig dadurch geprägt, dass Männer von natürlichen Besitzansprüchen gegenüber ihren (Ex-)Partnerinnen auszugehen scheinen bzw. vom Recht, über Bestehen oder Beendigung der Beziehung allein bestimmen zu können und dies notfalls auch gegen den Willen und mit Gewalt oder Drohungen gegenüber der Frau durchzusetzen. Männer, die sich infolge von Trennungen oder Scheidungen oder erfolglosen Werbungsversuchen zurückgewiesen fühlen, entwickeln daraus teilweise eine gefährliche Mischung aus Verletzung, Wut und Gewaltbereitschaft. Gerade auch für Frauen, die sich aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen zu lösen versuchen, geht dies mit erhöhten Gefährdungspotenzialen für Leib und Leben, aber auch mit negativen Folgen für die psychische und psychosoziale Situation einher. Stalking-Handlungen können auch im Rahmen des neuen Gewaltschutzgesetzes geahndet und strafrechtlich verfolgt werden (s. Kap. 8, s.a. § 238 StGB).

17 Diese Handlungen wurden überwiegend (zu 60%) durch ehemalige Partner, zu 23% durch Zurückgewiesene und zu 16% durch andere Personen begangen.

1.2.3. Gewalterfahrungen von Männern – Ergebnisse der Pilotstudie zu Gewalt gegen Männer[18]

Nach den bereits eingangs benannten kriminologischen Opferstudien erleben Männer körperliche Gewalt sowohl außerhalb als auch innerhalb von engen sozialen Beziehungen. Insgesamt scheinen sich die (gravierenden) Gewalterfahrungen von Männern im Vergleich zu denen von Frauen jedoch stärker auf Gewalt in der *Öffentlichkeit* und in der *Freizeit* und stärker auf die Lebensphase der jüngeren Männer unter 21 Jahren zu konzentrieren. Täter sind zumeist andere männliche Jugendliche und junge Männer. Wenn Männer Opfer von Gewalt im *häuslichen Bereich* werden, handelt es sich häufiger als bei Frauen um Gewalt von Seiten der Eltern oder Geschwister.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde von 2003 bis 2004 durch den außeruniversitären Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer" eine Pilotstudie zu den Gewalterfahrungen von Männern durchgeführt, die im empirischen Teil neben einer qualitativen Befragung auch eine nichtrepräsentative[19] quantitative Befragung von 266 Männern umfasste, und deren Erhebungsinstrumente sich an den Methoden der parallel durchgeführten Frauenstudie orientierten (vgl. Forschungsverbund 2004, im Folgenden: Pilotstudie). Da in der Studie Gewalterfahrungen[20] getrennt nach verschiedenen Lebensabschnitten und -kontexten abgefragt wurden und die ihr zugrundeliegenden Fallzahlen wesentlich geringer sind als die der repräsentativen Frauenstudie, ist trotz der methodischen Ähnlichkeiten kein direkter Vergleich der Daten möglich. Die in den beiden Studien jeweils ermittelten Anteile der von körperlicher und sexueller Gewalt betroffenen Männer und Frauen sind zudem aufgrund unterschiedlicher Frageformulierungen nicht direkt miteinander vergleichbar.[21]

18 Studienbeschreibung siehe Anhang.

19 Die Erhebung folgte den Regeln repräsentativer Befragungen aber die geringe Anzahl der Befragten erlaubt es nicht exakte Zahlen auf die Gesamtbevölkerung hochzurechnen. Die Prozentangaben sollten daher nicht verallgemeinert werden, sondern stellen Tendenzen oder Größenordnungen dar.

20 In der Studie wurde statt des Begriffs „Gewalterfahrungen" der Begriff „Gewaltwiderfahrnis" verwendet (Pilotstudie 2004).

21 So bezogen sich die Fragen zu sexueller und körperlicher Gewalt auch auf sexuelle Belästigungen und Freiheitseinschränkungen im Kontext von Wehr- und Zivildienst. Die Fragen zu körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen sind weitgehend identisch mit den Fragen der Prävalenzstudie. Die Fragen zu sexueller Gewalt unterscheiden sich dadurch, dass in der Pilotstudie zusätzlich der Zwang zum Ansehen pornografischer Bilder/Produkte oder zum Bordellbesuch sowie der Zwang zur Prostitution einbezogen wurden.